

GOTT ODER GELD?*

Liebe Schwestern und Brüder,
was ist mir wirklich wichtiger: Gott oder mein Geld? Wenn es ums Geld geht, hören alle zu. Heute ging es in beiden Lesungen ums Geld. Sowohl die erste Lesung aus dem Propheten Amos (Am 8,4-7) als auch die zweite aus dem Evangelium nach Lukas (Lk 16,1-13), sprach vom Geld. – Da fragen sich viele von Ihnen besorgt, gerade die gewissenhaftesten Gläubigen: Wie soll ich mit *meinem* Geld richtig umgehen? Andere dagegen haben in den Texten, die vorgelesen wurden, die soziale Gerechtigkeit vermisst und ärgerten sich beim Zuhören über den ungerechten, den geradezu betrügerischen Verwalter, der für seinen Korruptionsskandal dann noch gelobt wurde. – Tatsächlich, die heutigen Texte sind schwierig. Wir versuchen trotzdem, uns die beiden Lesungen näher anzusehen. Ich könnte mir denken, dass wir am Schluss merken: I. Weder alle reichen Menschen sind notwendig schlecht, noch sind alle armen Menschen notwendig gut. – II. Ganz unabhängig von uns gilt: *Gott* ist immer gut, aber beim Geld hängt alles von *uns* ab, von unserer inneren Einstellung zu diesem Geld. Denn dieses *Geld* ist in sich *weder gut noch böse*. Oder mit anderen Worten: Ich hoffe, dass heute wenigstens das hängen bleibt: Wer arm ist, ist damit noch nicht gut; und wer reich ist, ist damit noch nicht böse. – Jetzt zu den Texten!

I.

Die alttestamentliche Lesung ist am Sonntag so ausgewählt, dass sie uns hilft, den Evangelientext tiefer zu verstehen. Die Liturgische Kommission hätte aus dem Propheten Amos leicht einen Text auswählen können, der vom Reichtum des königlichen Palastes in Samaria spricht, von dem es z.B. heißt: Ich zerschlage den Sommerpalast mit seinen Elfenbeinhäusern, wo die Reichen auf Betten aus Elfenbein liegen und auf ihren Polstern faulenzten (vgl. Am 3,15; 6,4). Dieser Palast der Könige von Israel wurde von den Archäologen ausgegraben, und Teile von Möbeln, die mit Elfenbeinintarsien geschmückt waren, wurden gefunden. Ganz positiv ist dagegen von diesem herrlichen Palast die Rede im Psalm 45: „Du

* Predigt in Beuron am 23. Sept. 2007: 25. Sonntag im Jahreskreis C.

liebst das Recht und hasst das Unrecht, ... aus Elfenbeinhallen erfreut dich Saitenspiel“ (Ps 45,8f). Da wird derselbe aufwendige Palast zusammen mit der Liebe zu Gerechtigkeit gesehen.

Doch ausgewählt wurde ein Text, der nicht von Kostbarkeiten oder Reichtum handelt, sondern davon, wie in dieser Stadt Arme *unterdrückt* werden, wie Reiche die Preise in die Höhe treiben und sogar Gewichte fälschen, um sich habgierig Geld anzuhäufen und – das ist das Wichtigste – sie tun das auf Kosten der Armen. – Also, schon die erste Lesung hat uns gesagt: Nicht das Geld an sich ist das Böse, sondern der Umgang mit ihm. Damit gibt uns der Amos-Text den Tipp: Beim heutigen Evangelium müsst ihr darauf achten, *wie umgegangen* wird mit Geld, aufs Geld selbst kommt es nicht an!

II.

Der Evangelist Lukas schreibt seinen Text für reiche Menschen oder solche die mit Finanzen zu tun haben, wie die Purpurhändlerin Lydia in Philippi (vgl. Apg 16,14) oder die Asiarchen in Ephesus (vgl. Apg 19,31), die wir etwa mit Ministern von Baden-Württemberg vergleichen könnten. Beim Gleichnis vom ungerechten Verwalter soll nur illustriert werden: Mit Besitz muss man klug *umgehen*! Das wird übertrieben und unrealistisch, fast wie mit einer Karikatur verdeutlicht: Ein Betrüger wird gelobt! *Wie* konstruiert der Fall ist, zeigt sich schon bei den unwahrscheinlichen Mengen, die genannt werden. (Umgerechnet geht es um 4000 Liter Olivenöl und 40 Tonnen Weizen.) Und bei den palästinensischen Bauern, die angeblich zu perfekten Urkundenfälschungen fähig sind. Und am Ende (Vers 8) wird es noch offensichtlicher. Da hörten wir: „Und der Herr lobte die Klugheit des unehrlichen Verwalters.“ Welcher Besitzer von Ländereien wird je seinen Verwalter, der ihn so betrogen und geschädigt hat, dafür loben? Der Besitzer lobt also nicht das Betrügen seines Verwalters; gelobt wird die Klugheit eines Menschen, wenn es ums Geld geht. Jesus scheut sich in seiner Lehre auch sonst nicht, Vergleiche zu bringen, in denen Gott scheinbar schlecht wegkommt, weil ihm scheinbar negative Eigenschaften zugeschrieben werden. Für Jesus geht es nur um das, was für uns wichtig ist. So ermahnt er uns anderswo, hartnäckig zu bitten, ja zu betteln, und er schildert uns dazu eine Witwe, die einem unwilligen Richter keine Ruhe lässt (vgl. Lk 18,1-8). Auf unser Bitten kommt es Jesus an, nicht aber darauf, uns zu sagen: Gott ist manchmal wie ein pflichtvergessener Richter.– Ähnliches gilt auch fürs heutige Evangelium.

Das eigentliche Gleichnis wird nämlich anschließend so ausgewertet. Zuerst: „Macht euch Freunde mit dem Mammon der Ungerechtigkeit!“ Sinngemäß und ganz im Geist des AT: Macht euch Freunde mit Almosen oder Geldspenden! – Dann: Seid zuverlässig auch in den kleinsten Dingen! Sinngemäß: Seid gewissenhaft! – Und schließlich drittens: Wer mit kleinen fremden Gütern leichtsinnig umgeht, dem werden auch keine eigenen, großen Güter anvertraut. Sinngemäß unser Sprichwort: „Wer den Pfennig nicht ehrt, ist des Talers nicht wert.“

Und dann folgt als Schlusssatz, *das* Jesuswort, das offenbar in der frühen Kirche oft angeführt wurde; denn die beiden Evangelisten Mattäus und Lukas bringen es wörtlich gleich: „Kein Sklave kann zwei Herren dienen; er wird entweder den einen hassen und den andern lieben, oder er wird zu dem einen halten und den andern verachten. Ihr könnt nicht beiden dienen, Gott und dem Mammon.“ Man könnte das auch so wiedergeben: „Ihr könnt nicht zwei Göttern zugleich dienen, dem liebenswerten Gott und dem Götzen Geld!“ Gott ist ein eifersüchtiger Gott, der seinerseits uns ganz persönlich liebt (vgl. Ex 20,5; 34,14; Dtn 5,9). Der Götze Mammon tut das nicht. – Übrigens „*ho mamonās*“ ist ursprünglich ein aramäisches Wort für „Besitz, Vermögen, Geld“; *nur* an unserer Stelle (Lk 16,13 und an der Parallelstelle Mt 6,24) wird der „Mammon“ personifiziert eingeführt, wie ein heimtückischer Feind, der uns nicht liebt, sondern der uns in seinen Dienst zwingen will.

Wir sehen jetzt einiges schon klarer. In der ersten Lesung aus Amos merkten wir, dass nicht Reichtum in sich gebrandmarkt wird, sondern die Habgier, mit der Reiche rücksichtslos immer mehr haben wollen. Und durch das Evangelium wissen wir jetzt, dass es nicht um die Ungerechtigkeit als solche geht, sondern darum zu lernen, dass wir selbst mit kleinsten Gütern klug und vernünftig umgehen sollen.

Jetzt versuchen wir noch, die eben schon erwähnten, erklärenden Verse (9-13) mit ihren drei aus dem Gleichnis gezogenen Folgerungen zu verstehen. Denn sie bereiten vielleicht denen von uns, die heute hier sind, im Alltag am meisten innere Probleme.

III.

Liebe Schwestern und Brüder, ich will Ihnen dazu drei Episoden aus meinem Leben erzählen; sie liegen zwar weit zurück, doch sie machten *mir persönlich* klar, *wie relativ* das ist: „arm“ oder „reich“.

Anfang 1944 kam ich nach Verwundung, Hochgebirgslehrgang und Beförderung wieder an die russische Süd-Front. Die deutsche Armee war dort schon auf dem Rückzug. Ich kam neu ausgerüstet – dazu hatte die ganze Familie mitgeholfen, mir auf „Gutscheine“ neue Reitstiefel, einen maßgeschneiderten Uniformrock und anderes zu besorgen – mit solchen Sachen also, die in meinem schwerem Gepäck waren, kam ich abends bei meiner Einheit an. Aber schon in dieser Nacht griffen die Russen mit überlegenen Kräften unsere Ortschaft an, alles Gepäck wurde mit Benzin übergossen und verbrannt. Ohne allen Ballast konnte ich dann im Dauerlauf und nur noch mit Mühe nach Westen aus der Ortschaft, aus der uns nachgeschossen wurde, entkommen. Später hörte ich von meinen Geschwistern, zu Hause seien sie entsetzt gewesen, als eine Karte ankam, die ich wenige Stunden nach dieser Flucht geschrieben hatte. In ihr erzählte ich: Noch nie in meinem Leben war ich innerlich so frei und glücklich wie heute Abend; denn ich lebe – ohne allen Ballast.

Im zweiten Fall erlebte ich Armut ganz anders. Im schlimmen Winter 1941/42 war im russischen Schlamm der Nachschub zum Erliegen gekommen. Ich hatte noch ein paar Zigaretten und tauschte sie ein für eine Brotkante. *Diese* Armut löste keinerlei Gefühl von innerer Freiheit und Lebensglück aus! *Wie* gerne hätte ich ein gutes Essen gehabt!

Im dritten Fall erlebte ich zum ersten Mal und mit stolzer Freude eigenen „Reichtum“. Nach der Beförderung bei den Gebirgsjägern bekam ich nämlich erstmals ein eigenes Gehalt monatlich überwiesen und dazu musste ich ein eigenes Bankkonto eröffnen. Ich fühlte mich plötzlich „reich“. Heute muss ich darüber schmunzeln im Hinblick auf den wirklichen, vor allem geistigen Reichtum, den ich während der ganzen Kindheit im Elternhaus erleben durfte, ohne es gemerkt zu haben.

Die drei Beispiele genügen. Sie machen deutlich: Es ist *sehr relativ*, ob ich etwas als arm oder als reich empfinde. Wir alle hier in diesem Gotteshaus sind im Vergleich mit Elendsvierteln in Nigeria oder Brasilien unglaublich reich, und im Vergleich mit Profisportlern oder Filmstars, die Millionen verdienen, sind wir arme Schlucker. Viel wichtiger ist, dass wir nicht meinen, für Gott zähle, ob wir zehn oder hundert Euro spenden; wir dürfen mit Gott nichts verrechnen wollen, z.B. so: Ich *gebe* so viel, dann *bekomme* ich so viel. Gott schaut auf unser Herz, ob wir ihn freudig lieben. Und was er uns anvertraut hat, ist keineswegs nur Geld. Vor allem die Zeit, jede Stunde unseres

Lebens, ist ein anvertrautes Gut, das wir so leicht vergeuden, etwa vor dem Fernseher. *Vernünftig* sollen wir mit diesem, nie mehr zurückrufbaren Gut, mit der uns anvertrauten Zeit umgehen!

Und noch ein Irrtum, dem ich begegnet bin. Da hieß es: Ja, ihr im Kloster habt diese Sorgen nicht. Ihr habt allen Besitz aufgegeben. Aber wir in der Welt haben diese Qual, uns ständig fragen zu müssen, ob ich das und das behalten darf oder ob ich nicht darauf verzichten und mehr spenden sollte. – Ich kann Ihnen, liebe Schwestern und Brüder, nur versichern: Grundsätzlich haben wir im Kloster auch solche Probleme, sowohl die ganze Klostergemeinschaft als auch der Einzelne. Denn die eigentliche Schwierigkeit liegt ja nicht im Kontostand, sondern daran, an was ich *hänge*. Auch bei uns kann sich das Herz viel mehr zu irdischen Dingen hingezogen fühlen als zu ewigen. Und diese irdischen Güter gibt es eben auch noch, wenn man ins Kloster eingetreten ist. Auch bei uns gibt es Fernseher und Internet.

Und damit sind wir wieder beim letzten, dem entscheidenden Satz des heutigen Evangeliums und der urkirchlichen Verkündigung: Ihr könnt nicht zugleich Gott *lieben* und euch von dem Götzen Mammon versklaven lassen! *Darum* also, *um die Gottesliebe* geht es! Und für jene, die immer noch stöhnen unter der Last, mit ihrem Geld richtig umgehen zu müssen, habe ich den ganz persönlichen Rat: Für alles *dankbar* sein!

Und was antworten wir auf unsere Frage vom Anfang: Gott *oder* Geld? – *Nur* Gott! – Nur ihn wollen wir lieben und *ihn* in allen seinen guten Gaben wiedererkennen. Er hat sie uns anvertraut, damit wir sie klug und vernünftig gebrauchen. Die Liturgie drückt das so aus:

Herr, gib uns die Kraft, dich *in allem* und *über alles* zu lieben!

...ut te in omnibus et super omnia diligentes

Herr Jesus, gib *mir* die Kraft,

dich zu lieben *in allem* und *über alles*!

Amen